

Die reichsstädtische Befestigung als Kunstwerk und Rechtsdenkmal

Die Befestigung als Rechtsdenkmal

Die "alte deutsche Stadt" erlebte ihren Höhepunkt in den Freien Reichs- und Hansestädten. In Süddeutschland waren es namentlich die Reichsstädte, die aus den Königsstädten der deutschen Kaiserzeit hervorgegangen waren. Ihr besonderes Charakteristikum bildeten ansehnliche Stadtbefestigungen, die in ihrer Vielgestaltigkeit zugleich auf ihren geschichtlichen Sonderstatus verwiesen. Freilich dienten die Stadtmauern nicht nur dem Schutz gegen feindliche Angriffe; denn das Stadtrecht war mit der Befestigungspflicht untrennbar verbunden. Die Stadtbefestigung war aber nicht nur *repräsentatives Kunstwerk*, sondern zugleich *Rechtsdenkmal*. Wer also nur die Schutzfunktion akzeptiert, geht an einem wesentlichen Teil ihrer historischen Bedeutung vorbei. Nicht zuletzt diesem Umstand war es zuzuschreiben, daß nach dem Ende der Reichsstadtherrlichkeit infolge der Säkularisation von 1806 im 19. Jh. manche Stadtbefestigung liquidiert wurde und somit die eine oder andere Reichsstadt ihr Symbol verlor. Aber schon im Mittelalter und auch später konnte es geschehen, daß ehemalige Reichsstädte durch kaiserliche Verpfändung oder durch die Reichsacht die Schleifung ihrer Befestigung hinnehmen mußten und damit aus der Reihe der Reichsstädte ausgeschlossen wurden. Beispiele dafür bieten im mittelfränkischen Raum Feuchtwangen im 14. Jh. (Überfälle durch Dinkelsbühl) und Lenkersheim, das für seine Teilnahme am Bauernkrieg 1525 mit der Zerstörung seines turmreichen Befestigungsringes büßte.

Stadtkultur und Befestigung

Schon im griechischen Altertum galt der Satz des hellenischen Geschichtsschreibers Heraklit: "*Der Krieg ist der Vater aller Dinge*". Und nicht zufällig kulminiert das Epos Homers "*Ilias*" in der Belagerung von

Troja. Bereits in den ersten Hochkulturen treten die Städte als Träger auf. Meistens erscheinen sie untrennbar mit gewaltigen Befestigungsanlagen verbunden. Doch in der Ägäischen Kultur setzen sich zwei Stadttypen deutlich voneinander ab: Bevorzugte man im festländischen Mykene wehrhafte Armierungen von zyklopischer Massivität, so präsentierten sich in der kretisch-minoischen Insularkunst Kretas offene Städte, die nur auf den natürlichen Schutz des Meeres vertrauten. Befestigung und Kriegskunst standen in engster Wechselwirkung. Fortschritte auf der einen Seite zogen Verbesserungen auf der anderen nach sich. Dies verdeutlicht uns bereits die berühmte "Standarte von Uruk", 2500 v. Chr., die uns frühzeitig den Einsatz von Räderwagen überliefert. Und der assyrische König Salmanassar III. verwendete nach alten Abbildungen bereits Kampfwagen mit Mauerbrechern. Als Meister der Kriegskunst präsentierten sich die Römer, die mit großräumigen Unternehmungen wie dem Limes und massiven Mauern die prähistorischen Ringwälle der Kelten weit hinter sich ließen. Als Meister der Kriegskunst erwiesen sich auch Byzantiner sowohl durch die an moderne Flammenwerfer erinnernde Verwendung des "*Griechischen Feuers*" wie durch glänzend geführte Stadtbelagerungen, die vor allem durch den berühmten Feldherren Demetrios Poliorketes als Städtebrecher berühmt wurden. Nur Byzanz schien mit seiner einzigartigen Landmauer unbesiegbare, ehe das geschwächte Reich 1453 dem Ansturm islamischer Truppen erlag, eine dramatische Situation, die uns Stefan Zweig in seinen "*Sternstunden der Menschheit*" anschaulich beschrieben hat. Stadtbelagerungen und Erstürmungen waren im Hochmittelalter längst bekannt; sie werden im Teppich von Bayeux um 1080 beim Feldzug in die Bretagne mehrfach dargestellt. Als befestigt wird jedoch auch

das "Himmlische Jerusalem" in der Apokalypse des Johannes geschildert. Der romanische Radleuchter in Großkornburg erscheint mit Mauern und Türmen. Die symbolische Überhöhung der Stadtmauer wird hier deutlich hervorgehoben.

In der europäischen Stadtbaukunst haben monumentale Befestigungen Städte besonders berühmt gemacht; dafür stehen die mächtigen Mauerzüge der nordspanischen Stadt Avila so gut wie die als Stadtkrone dominierende Oberstadt im südfranzösischen Carcassonne. Innerhalb des deutschen Kulturraumes treten die ehemaligen Reichsstädte am stärksten in Erscheinung. Die bedeutendsten dieser Art besitzen zuweilen noch Teile des inneren Stadtrings, der bis auf die Stauferzeit zurückgeht. In Rothenburg ist heute noch die Kette "Markusturm – Weißer Turm – Burgtor – ehemaliges Johannistor, der Standort des Blauen Turmes und die sogenannte Heulucke" deutlich auszumachen. Auch am Verlauf der Straßenzeilen verdeutlicht sich die innere Stadtmauer in Nürnberg im Laufer Schlagturm der Sebalder Seite und im Weißen Turm (mit ehemaligem Zinnenabschluß) der Lorenzer Seite. Die äußeren turmreichen Befestigungsringe des Spätmittelalters haben sich mit ihren Torburgen und den Zwischentürmen weit besser erhalten. Von exponierten Punkten wie Kirch- und Rathhaustürmen aus lassen sich die Jahresringe der Stadtentwicklung deutlich erkennen, am eindrucksvollsten in Rothenburg o. d. T., wo die Gesamterscheinung der Stadt noch durch die das Spital umschließende Mauer des Kappenzipfels bereichert wird.

Das Erscheinungsbild der Reichsstädte

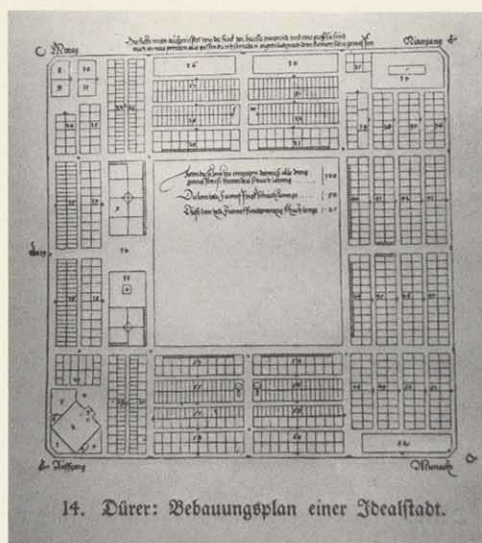
Der äußere Befestigungsring bestimmt das reichstädtische Erscheinungsbild und damit die Stadtpersönlichkeit entscheidend. Die Gestaltung der Türme artikuliert sich regional verschieden. Im ostfränkischen, von bajuwarischen Elementen durchsetzten Bereich dominieren in Nürnberg (aber auch in Amberg und den eichstädtischen-almühlfränkischen Grenzstädten Berching und Greding) und in Weißen-

burg kompakte Rechtecktürme, wie man sie noch im 19. Jh. an der Südfront der Nürnberger Stadtbefestigung zwischen Frauentor und Spittlertor besonders prägnant erleben konnte. Im westfränkischen Bereich treten die plastischen Formelemente zugunsten malerischer Vielfalt schlanker, runder und rechteckiger Türme zurück, wobei hier bereits Kontakte mit dem schwäbisch-hohenlohischen Gebiet effizient werden. Am meisten fränkisch noch Rothenburg, mit zunehmender Behäbigkeit Dinkelsbühl an der Wörnitz, während in Nördlingen eindeutig alemannische Opulenz und Korpuslenz den Baudialekt bestimmen. Dagegen steht (Schwäbisch-) Hall Rothenburg und Dinkelsbühl näher. Relativ selten haben sich mittelalterliche Tortürme in ihrer Ursprungsgestalt erhalten, etwa in Nürnberg das Tiergärtnertor (die vier übrigen Tortürme wurden um 1560 rondellartig ummantelt), in Rothenburg der Stöberleinsturm (Schlupfpforte) in der Spitalvorstadt.

Technische Entwicklung der Kriegsbaukunst

Die Entwicklung der Feuerwaffen im Spätmittelalter wirkte sich in der fortlaufend differenzierteren Evolution der Stadtmauern aus. Zunächst lagen die Mauertürme mit den Frontverläufen des Stadtrings in einer Flucht. Im Laufe des 14. Jh. sprangen die Türme vor die Mauerflucht; von den Flanken aus konnten die anliegenden Mauerstrecken bestrichen werden. Doch die schnelle Entwicklung kriegerischer Einsatzmöglichkeiten führte vor allem seit den Hussitenkriegen zur Errichtung von Zwingern mit sogenannten Streichwehren, deren Wirkung sich zusammen mit den Mauertürmen nachhaltig verstärkte. Nürnberg und Rothenburg liefern hierfür noch heute die besten Exempel. Diese Tendenz übertrug sich auf die Torburgen, denen sogenannte Innen- und Außenbarbakanen, letztere über den Graben vorspringend, vorgeschaltet wurden. Diese Entwicklung setzte frühzeitig am Weißen Turm in Nürnberg ein.

Die fortgeschrittene Kriegsbaukunst der Neuzeit wurde von Nürnberg vorangetrieben. Schon auf der Stadtansicht Hans Sche-



Der Idealstadtplan Albrecht Dürers aus der Befestigungslehre von 1527.
Foto: Waetzold, Dürers Befestigungslehre

dels 1493 hebt sich unmittelbar neben dem Frauentor der sogenannte Schraubenturm in auffälliger Form ab, ein Vorläufer späterer Batterietürme, wie sie bis kurz vor dem Dreißigjährigen Krieg verwendet wurden (vgl. Gansersturm mit Poterne als unterirdischem Grabengang vor dem exponierten Kummereck in Rothenburg). Nürnberg bricht schon bald mit der Tradition mittelalterlichen Turmbaus. Das bezeugen die 1527 errichteten Rundbastionen Hans Beheims am Kappenzipfel und am Fürther Tor, sowie die mehrgeschossigen kasematierten Halbrundbasteien in der fast gleichzeitig erschienenen Befestigungslehre Albrecht Dürers. Doch die Erforschung der Kriegskunst hatte in Franken schon ein Jahrhundert früher 1405 mit der ältesten erhaltenen deutschen Kriegshandschrift "Bellifortis" des Eichstätter Kriegshauptmanns Hans Kyser begonnen, der sich in seinem Werk mit sichtlichem Stolz frühzeitig selbst porträtierte. Offenbar genoß diese Quellenschrift überregionale Anerkennung; denn ihr Einfluß reicht bis zu den fortifikatorischen Experimenten eines Leonardo da Vinci in seinem "Codex Atlanticus". Nürnberg beweist seine fortifikatori-

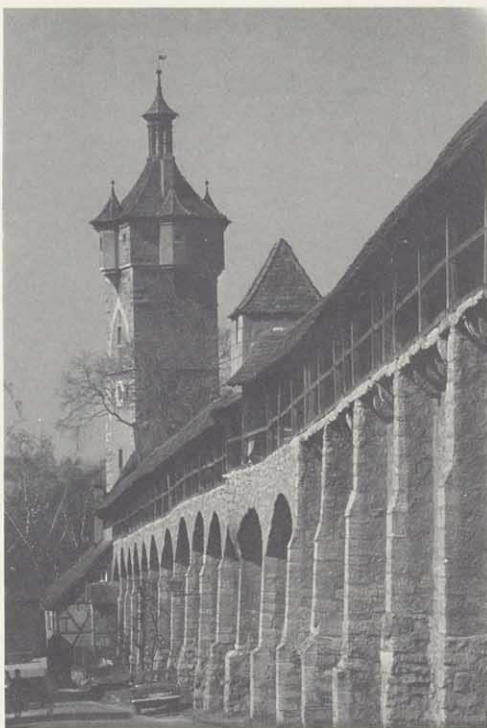
sche Hegemonie zehn Jahre später mit der Errichtung der spitzwinkligen Burgbasteien des italienischen Befestigungsbaumeisters Antonio Fazuni, damals nördlich der Alpen ohne Beispiel. Auch die künstlerischen Konsequenzen sind beachtlich, da nunmehr die Burg als Zitadelle in fast manieristischer Weise gleich einem Denkmal auf einen Sockel gesetzt erscheint. Danach modernisiert sich die gesamte fränkische Befestigungsarchitektur in rascher Folge u. a. mit den bastionären Neubefestigungen Forchheim, Kronach-Rosenberg und der Fünfsternzitadelle der Markgrafen in Würzburg oberhalb der Reichsstadt Weißenburg. Dagegen hielten Reichsstädte wie Nördlingen und Rothenburg noch unverhältnismäßig lange an der überholten Turmiddee des Mittelalters fest. Erst nach Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges forderte die Taubersstadt den rein bastionären Remparierungsplan des als Architekt wie Kirchenbaumeister und Zeugmeister gleich vielseitigen Johann Carl aus Nürnberg an. Der Plan von 1621 kam – glücklicherweise – nicht mehr zur Durchführung. Er hätte bedeutet, daß die mittelalterliche Stadtbefestigung mit Toren und Türmen hinter den gewaltigen Schanzen ähnlich verschwunden wäre wie dies teilweise Nürnberg widerfuhr, ehe seine Sternschanzen im 19. Jh. abgetragen wurden. Die Widerstandskraft der Reichsstädte war freilich ein Jahrzehnt später im Falle Rothenburgs so geschwächt, daß der Feldhauptmann der katholischen Liga, Tilly, nach einer Pulverexplosion auf der modernisierten Klingenbastei zum Sturm antreten und ohne große Mühe eine heute noch erkennbare Bresche (spätere segmentbogige Entlastungsarchitektur unter dem Wehrgang) in die Mauer schlagen konnte. Fast wie ein Fremdling nimmt sich da die Doppelringanlage des Äußeren Spitaltors in Rothenburg aus, die der Ratsbaumeister Leonhard Weidmann gegen 1590 begann und sein Vetter Georg Weidmann 1618 vollendete. Gelegentlich wurde schon seit dem Mittelalter die Wasserbaukunst in die fortifikatorischen Überlegungen mit einbezogen. Denken wir etwa an die stadtteilverbindenden Pegnitzüberbrückungen Nürnbergs nach 1320 am Henkersteg und an der Heu-

brücke, an die fast gleichzeitige Doppelbrücke unterhalb von Rothenburg, die ursprünglich – ähnlich wie die Steinerner Brücke in Regensburg – durch einen Zollturm geschützt war oder an die befestigte Stadtmühle am Nördlinger Tor in Dinkelsbühl.

Die Mauertürme und ihre reichsstädtische Funktion

Mauertürme waren nicht nur Bestandteil des Wehrsystems. Vielmehr übten sie auch bestimmte Funktionen im Rahmen städtischer Aufgaben aus. Davon ist freilich in der Reichs- und Kaiserstadt Nürnberg wenig zu spüren. Die Bezeichnung der Türme erfolgt nach farbigen Alphabeten (z.B. Turm Grün F, Turm Rot Q usw.). Dies entsprach sicher auch der rationalen Grundhaltung Nürnbergs, wie sie allein schon in der Gesamterscheinung der mittelalterlichen Reichsstadt zum Ausdruck kam. Wesentlich lebhafter und auch transparenter tun sich Türme und Tore anderwärts kund. Im Vordergrund stehen Bezeichnungen, die sich auf die für Reichsstädte besonders wichtige Gerichtsbarkeit oder auf wehrtechnische Aufgaben beziehen. Die Differenzierung des Rechtsbereiches wird in Rothenburg besonders deutlich. Namen wie Faulturm (= Fehlturm), Strafturm, Weibersturm, Henkersturm und Galgentor, aber auch Pulverturm und Schwefelturm bedürfen so wenig einer Erläuterung wie der Totengräbersturm (Bettelvogsturm) oder in Nürnberg die namentlich herausgehobenen Türme an der Heubridge "Männereisen und Fraueneisen". Ähnliches gilt für Dinkelsbühl mit Bezeichnungen wie Faulturm, Pulverturm, Henkersturm. Rothenburg bevorzugt daneben topographische Hinweise aus dem Stadtbereich wie Klosterturm und Johanniterturm. Auch landschaftliche Besonderheiten werden dort angesprochen wie beim Klingentor (Talklinge) oder Sauturm (Sausteige). Daß die Reichsstädte gelegentlich zur Abwehr fürstlicher und adeliger Aggressionen zu Städtebünden zusammengefaßt wurden, wissen wir eindrucksvoll aus der Bauinschrift des Topplerschloß-

chens in Rothenburg von 1389. Bei der Benennung der topographisch durch die Verkehrswege besonders artikulierten Tortürme konstatieren wir ein sehr unterschiedliches Verhältnis. In Rothenburg klingt die nordsüdliche "*Fernstraße der Reichsstädte*" von Würzburg nach Augsburg (heute "*Romantische Straße*" genannt) nur im nordöstlichen Würzburger Tor an (auch Galgentor genannt). Sonst konzentriert man sich auf den lokalen Bereich wie beim Gebtsattlertor (auch Siebersturm genannt), beim Koblzellerort, beim Röderort, beim Burgtor und beim Spitaltor. In Nördlingen zitiert man nächstgelegene Ortschaften aus dem engeren Riesbereich. Da wird u.a. gesprochen vom Löpsingentor, Reimlingentor und Deiningentor. Dies geschieht in Dinkelsbühl nur teilweise, nämlich beim Wörnitztor und beim Segringentor. An der kreuzenden Nordsüdstraße (Reichsstadtstraße) werden die reichsstäd-



Die Rothenburger Stadtmauer östlich des Klingentores war die Einbruchsstelle bei Tillys Angriff 1631. Im Hintergrund die Klingenwacht.

Foto: Ernst Eichhorn

tischen Bundesgenossen bevorzugt; da wird von Nördlingertor und Rothenburgertor gesprochen. Kein Dinkelsbühler wäre auf den Gedanken verfallen, beim nördlichen Tor etwa die Bezeichnung der rivalisierenden Nachbarstadt Feuchtwangen zu nennen.

Landschaftsbezogene Wechselwirkung

Die Wechselwirkung zwischen Befestigung und Landschaft rückt bei den meisten Betrachtern die Außenerscheinung des Mauerberings in den Vordergrund. Solange es keine modernen Vorstädte gab, kam dieser Schau sicher die primäre Bedeutung zu. Rothenburg erreichte dabei höchst unterschiedliche Effizienz. Sicher war die Talseite mit der Steillage über dem Taubergrund durch ihre besondere Prägnanz herausgehoben und ist es im wesentlichen bis zum heutigen Tag geblieben. Von ganz anderer Wirkung dagegen die Landfront Klingentor – Rödertor – Spitaltor, die das optische Manko durch die Höherführung der Türme ausglich. Auch in Dinkelsbühl wurde eine Steigerung des Stadtprospektes durch das ansteigende Gelände begünstigt. Die Stadt konnte dadurch den Eindruck zweier übereinander gestaffelter Mauerzüge höchst wirkungsvoll in das Gesamtstadtbild einbringen. Aber selbst bei reinen "Talstädten", wie etwa Karlstadt oder Weißenburg ergab sich eine Intensivierung der Vedute durch die Einbeziehung des Wassers. In Dinkelsbühl zählen die Partien an der Wörnitz zu den malerischsten, in Weißenburg setzt sich der Mauerabschnitt am Seeweiber besonders effektiv ins Bild. Eine Bereicherung des Stadtbildes war weiter durch die Einbeziehung ummauerter Vorstädte gegeben. Die Spitalvorstadt in Rothenburg, der sogenannte Kappenzipfel, würde allein genügen, den städtebaulichen Ruhm der Tauberstadt zu begründen. Noch stärker treten Vorstädte in der Reichsstadt (Schwäbisch) Hall in Erscheinung: die Gelbinger Vorstadt, die Weiler- oder Katharinenstadt und die Limpurger Vorstadt. Dagegen vermochten befestigte Vorstädte in anderen Reichsstädten keine vergleichbare Rolle zu spielen.

Befestigung und inneres Stadtbild

Neben der Außenerscheinung wurde häufig die innerstädtische Wirkung der Befestigung im stadtbaukünstlerischen Zusammenhang unterschätzt. Dies sollte sich insbesondere bei Abbrüchen von Mauerringen im 19. Jh. überaus verhängnisvoll auswirken. Zunächst wird das Crescendo des Straßenraumes vom Außentor über das Innentor bis zur Reichsstadtmittle durch die Tortürme der äußeren und inneren Befestigung akzentuiert. In Rothenburg kann man dies heute noch in mannigfachen Variationen erleben. Dort wurden gelegentlich vor den inneren Toren mit Hilfe von Brunnen besondere "Vorplätze" als Auftakt zur Reichsstadtmittle geschaffen. Nirgendwo aber kommt das kreative Zusammenwirken von Landschaft und Innenstadt markanter zum Ausdruck als am sogenannten "Plönlein", einem Kabinettstück reichsstädtischer Stadtbaukunst. Der unterschiedliche Straßenverlauf mit der Divergenz von geradliniger Spitalstraße und klammartig abfallender Kobolzeller Steige wird hervorragend gemeistert durch das Zusammenspiel von Gebtsattlertor und Kobolzellertor, die sich zur Baugruppe zusammenschließen und die Annäherung an den Profanbereich der Wohnhäuser durch ihre nach dem Dreißigjährigen Krieg erfolgten barocken Turmdächer noch verstärken. Der trapezförmige Grundriß des vordersten Hauses an der Straßengabelung als "*tertium comparationis*" kostet diese Situation in originellster Weise aus. Selten ist der städtebauliche Bezug der Stadtmauer besser demonstriert worden. Aber auch zwischen den Toren liegende Mauertürme bleiben nicht ohne städtische Resonanz. Häufig dienen sie Straßenzügen und Gassen als Blickpunkt ("*point de vue*") und lassen diese Durchgangszüge im Raster städtischer Funktionen nicht einfach amorph an der Mauer enden.

Die Tore und ihr Schmuck

Naturgemäß standen die Tore am meisten im Blickpunkt; denn hier passierten Gäste und Fremdlinge ebenso die Stadtgrenze wie jene, die sie verließen. Die Tore waren

entscheidend für das Ansehen der Stadt; schon damals galt die sonst der Barockzeit zugemessene These, daß *"Bauen Politik bedeutet"*. Sicher war es selbstverständlich, sich an den Toren durch heraldischen Schmuck, nämlich durch Reichs- und Stadtwappen, auszuweisen, wie man es heute noch in Rothenburg und Dinkelsbühl erfährt. Im Postmittelalter, als die fortifikatorische Bedeutung der Stadtmauer nachließ, kompensierte man dies durch eine kunstreiche Steigerung der Tortürme. Die für das Spätmittelalter gültige Form des Fünfknopfes (z. B. Stöberleinsturm am Rothenburger Kappenzipfel) wurde in der Zeit des Ratsbaumeisters Leonhard Weidmann durch schmuckhafte Pechnasen am Klingentor bereichert. Nicht genug damit wurden nun auch die Vortore dekorativ herausgeputzt. So hat Leonhard Weidmann die äußersten Tordurchlässe am Burgtor und äußeren Rödertor durch malerische *"Viertelkreishäuschen"* hervorgehoben. Dabei war er bestrebt, den Hauscharakter mit dem Turmcharakter der Stadtmauer in Einklang zu setzen. Anders verfuhr man in Dinkelsbühl beim Sagingertor. Das barocke Hauptdach wurde durch eine farbgliasierte ornamentale Dachbedeckung, ähnlich betont wie die verwandte Dachbedeckung auf der Ratstrinkstube gegenüber der Georgskirche.

Reichsstadt. Ganz anders in Dinkelsbühl, dessen Stadtentwicklung sich vom Wörnitztal als Grundlinie aufbaut. Der Verlauf der *"Landmauer"* bestimmt den trapezförmigen Umriß, der im Zusammenklang mit den marktähnlich ausgebauten Durchgangsstraßen eher an schwäbische Siedlungsvorstellungen erinnert. Völlig *alemannisch* empfunden die in sich gerundete zentralisierte Stadtform von Nördlingen. Sie präsentiert sich wie eine Auskristallisation des umgebenden flachen Riesbeckens. Mit dem hochragenden Einturm (Daniel) der Stadtkirche St. Georg folgt sie der auch sonst im Flachland vorherrschenden Neigung zu hochragenden Eintürmen, wie wir sie ebenso in Ulm wie in den Belfrieden Flanderns (beffrois) verfolgen können. Doch der Einturm bleibt als Mitte eindeutig auf den Stadtring bezogen. Eine Sonderform bietet Nürnberg. Der Blick von der Burgfreieung der Kaiserveste erschließt die gesamte Ausdehnung des städtischen Weichbildes. Sie wird getragen von der geschwätzlich verwandten Erscheinung der doppeltürmigen Stadtpfarrkirchen St. Sebald und St. Lorenz. Die Verbindung der Doppelstadt zur reichsstädtischen Symbiose wird erst durch den Außenring der Stadtbefestigung vollendet.

Die Befestigung im Gesamtstadtbild

Zweifellos wurde die beeindruckende Wirkung der Reichsstädte entscheidend von der Befestigung getragen. Ihre Aufgabe als Rechtsdenkmal war nicht nur stadtrepräsentativ. Existentiell noch wichtiger erscheint die abschreckende Wirkung der Gesamtheit von Mauern und Türmen. Sie sollte den Gegner vom Berennen oder gar von der Belagerung der Stadt abhalten; die Gesamterscheinung zielte also auf die schon genannte apotropäische Effizienz. Innerstädtisch werden durch die Mauern die jeweiligen Stadtgrundrisse markant herausmodelliert. So entfaltet sich der langgezipfelte, dem Taubertal folgende Stadtgrundriß von Rothenburg mit seinen drei Mauerringen geradezu zum klassischen Modellfall einer

Befestigung und Stadtansicht

Die unübertroffene Wirkung der Reichsstadt als *"Gesamtkunstwerk"* wird seit dem 15. Jh. zuerst auf alten Stadtansichten demonstriert. Immer wieder wird die Befestigung als proportionsbildender Rahmen des Stadtbildes hervorgehoben. Der Vorzug der ältesten Veduten liegt darin, daß sie noch frei von der späteren Bebauung des 19. und 20. Jh. sind. Heute ist es fast unmöglich, Nürnbergs Ansicht von Norden mit der Silhouette der Doppelburg ungetrübt erleben zu können. Noch drastischer wirkt sich bei der verhinderten Reichsstadt Feuchtwangen das heutige Vorfeld mit industrieller Bebauung aus. Damals, im 15. Jh., also in der Zeit der reichsstädtischen Sondergotik, wurde die Stadt gewissermaßen neu und als Selbstwert entdeckt. Dies ge-

schah zunächst auf den Hintergründen von Altar- und Tafelbildern. Zu den frühesten Stadtdarstellungen zählen die eindrucklichen Detailschilderungen des Rothenburger Reichsstadtmalers Friedrich Herlin. Er und seine Werkstatt schildern uns die Gesamtansicht von Rothenburg wie die Darstellung des damaligen Marktplatzes auf den Hochaltären der Georgskirche in Nördlingen (um 1462), der Jakobskirche in Rothenburg (1466) und der Blasiuskirche in Bopfingen (1472). Eine knappe Generation später zieht Nürnberg nach. Wir erinnern uns der weit ausgebreiteten Darstellung Nürnbergs auf dem Krellschen Altären in St. Lorenz. Es zeigt uns Nürnberg, wie es sich dem jungen Albrecht Dürer präsentierte, als er gerade sein erstes Selbstbildnis mit 14 Jahren schuf. Wenige Jahre später folgt das erste innerstädtische Porträt Nürnbergs mit der Darstellung des Burgviertels (Söldnersgasse), der Struktur der spätmittelalterlichen Bürgerhäuser der Reichsstadt und der Silhouette der teilzerstörten Burggrafenburg, auf einem Altar aus der Nürnberger Augustinerkirche. Er stammt aus der Werkstatt Michael Wolgemuts und befindet sich heute in der Straubinger Stadtkirche St. Jakob. Können diese Hintergrund schilderungen nur als Sekundärbeiträge gewürdigt werden, so gelingt Albrecht Dürer ein knappes Jahrzehnt später mit seinem berühmten Aquarell "Nürnberg von Westen" das erste selbständige Städtebild der europäischen Malerei. Dabei liegt ihm weniger daran, im Sinn mittelalterlicher Detailschilderung Einzelheiten aufzuzählen, sondern vielmehr die Stadt in abgekürzter "moderner" Form als Gesamtheit zu erfassen. Hier wird auch die Landschaft im Vorfeld der Reichsstadt mit dem Pilgerhospital Heilig Kreuz und dem damaligen Pestfriedhof St. Johannis miteinbezogen. Das Bild markiert zugleich den künstlerischen Standort Dürers vor dem Antritt seiner ersten Reise nach Venedig. Wie weit sich Albrecht Dürer schon damals als reichsstädtischer Bürger empfunden hat, läßt sich schwer sagen. Greifbar als solcher wird er erst auf dem heute in Wien befindlichen Allerheiligenbild von 1511, das für die Landauersche Zwölfbrüderkapelle be-

stimmt war. Und dort hat er sich ausdrücklich neben seinem Selbstbildnis als "*noricus*" bezeichnet. In den genannten Stadtansichten manifestiert sich reichsstädtische Urbanität. Es war der Stolz auf dieses "Florenz des Nordens", das schon 1457 der Kardinal Enea Silvio de Piccolomini, späterer Papst Pius II., in rühmenden Worten preist. Wie sehr sich diese reichsstädtische Tradition im Hinblick auf Stadtbild und Befestigung artikuliert, beweist der kühne Gedanke einer ersten Städtezyklopädie, der *Schedelschen Weltchronik* von 1493, an der möglicherweise neben Michael Wolgemut auch der junge Dürer mitgewirkt hat. Die Schedelsche Ansicht Nürnbergs hebt die überragende Rolle der Stadtbefestigung nachdrücklich hervor, sieht sie aber zugleich im Einklang mit dem gesamten Stadtcharakter einschließlich Kirchen und Burg. Auch das 16. Jh. bringt noch bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges eindrucksvolle und baugeschichtlich wichtige Stadtdarstellungen hervor, wofür Namen wie Sebastian Münster sowie Braun und Hogenberg zeugen. Rothenburg stellt kurz vor dem Dreißigjährigen Krieg noch zwei sehr unterschiedliche Gesamtdarstellungen der Reichsstadt vor, die beide als baugeschichtliche Quellen von unersetzlichem Wert gelten können: Das ist einmal die langgezogene, etwa um 1590 entstandene "*Contrafaktur*", ein etwas holprig anmutender Holzschnitt mit überraschend genauer Detailschilderung, zum anderen der Kupferstich von 1615 von Hans Meichsner. Beide werden sicherlich von Merians berühmten Städteansichten ästhetisch überragt. Da aber Merian häufig ältere Ansichten idealisierte, verlieren diese oft an baugeschichtlichem Quellenwert.

Die Bausprache der Befestigung

Eine Grundtatsache hebt Nürnberg und Rothenburg aus der Gemeinschaft der übrigen Reichsstädte heraus. Beide verdanken die Initialzündung ihrer Entwicklung einer Stauferpfalz, ohne die die spätere reichsstädtische Entfaltung kaum denkbar wäre. Beide besitzen ein tiefgestaffeltes Defensivsystem mit Vormauer – Graben – Zwin-

ger – Mauerring. In *Nürnberg* dominiert die Monumentalität der "Großen Form". Dagegen erscheint *Rothenburg* als individuellste und reizvollste Schöpfung der Reichsstadtkunst weit weniger orthodox und systematisch als *Nürnberg*. Wahrscheinlich kann man *Rothenburg* sogar als phantasievollste und landschaftlich eindruckstärkste Befestigung des europäischen Kulturraumes würdigen. Selbst die Moderne hat es vermocht, unabhängig von vielen Sonntagsmalern, das Spezifikum *Rothenburgs* umzusetzen; bestes Beispiel dafür das interessante Gemälde des jungen Kandinsky von 1908 in der Umdeutung der Situation mit Dominikanerinnenkloster und Klosterturm. Ein historisches Ereignis bleibt in *Rothenburg* unvergleichlich mit den Biographien anderer Reichsstädte: Ein Erdbeben im Jahre 1356 brachte nicht nur Teile der Stadtmauer, sondern auch den Baubestand der Kaiserpfalz zum Einsturz. Die Überlassung des Burgbereichs durch Karl IV. an die Reichsstadt sollte sich vor allem in der Stadtbefestigung auswirken. Immer wieder finden wir bei den neuerbauten Mauerteilen Spolien aus der Stauferpfalz verwendet. Mancher Turm ist im Lauf der Jahrhunderte verschwunden. Aber noch bestehende Mauerreste oder Straßenverengungen künden von ehemaligen Toranlagen, wie bei der Heulucke und dem der Johanniskirche angelagerten Johannistor. Ungewöhnliche historische Situationen führen zuweilen zu ungewöhnlichen fortifikatorischen Konsequenzen. So wird das städtefeindliche Dominikanerinnenkloster vom benachbarten Totengräbersturm observiert und mit einer eigenen Ummauerung eingekreist. Noch origineller die Verquickung der spätgotischen Wolfgangskirche (Schäferkirche) mit der Kasemattenanlage des äußeren Klingentors, wahrhaft ein Unikat innerhalb der deutschen Befestigungsgeschichte!

Ähnliches kann *Dinkelsbühl* mit der Verbindung von *Nördlingertor* und Stadtmühle für sich beanspruchen. In *Dinkelsbühl*, das weniger durch landschaftliche Gunst ausgezeichnet war, herrscht als Ausgleich eine Neigung zu pittoresken Einzeldenkmälern vor. Interessanterweise fungiert als Stadt-

wahrzeichen kein Torturm, sondern ein Mauerturm. Der Bäuerlinsturm mit seinem Schopfwalmdach hat einen Verwandten im Jostenturm von Hall. Der altfränkische Typus, wenn auch mit schwäbischer Untermischung, erinnert an Weiherhäuschen von Michael Wolgemut und Albrecht Dürer. Weit weniger romantisch gebärdet sich *Nördlingen* mit seinen kompakten Rundtürmen. Dafür kann Georg Dehio, der Altmeister der deutschen Kunstgeschichte, das Löpsinger Tor Wolfgang Walbergers als eine "der eindrucksvollsten Charaktergestalten der modernen Kriegsbaukunst" hervorheben. Interessant bleibt die Doppelrolle der Tortürme, die sich innerhalb des Stadtmauerings zugleich als Ruhepunkte und Gelenkpunkte artikulieren.

Nördlingen besaß ursprünglich ein breites Vorfeld. Völlig anders war die Lage in *Weißenburg*, gelegen an der "Reichsmessestraße", die von Straßburg über Ulm und *Nördlingen* nach *Nürnberg* führte. Von allen Seiten wurde die Stadt von Territorien eingekreist: von dem Bischof von Eichstätt, den Grafen von Pappenheim und dem Deutschorden. Im Nacken aber saß ihr der Markgraf von Brandenburg mit seiner Fünfsternzitadelle *Wülzburg*. Hier war also verstärkter Mauerschutz von vornherein Voraussetzung für ein Überleben, zumal der Schutzgürtel eines Landgebietes wie in *Rothenburg*, *Nürnberg* und *Hall*, fehlte. Primär blieb das Defensivinteresse. Nirgendwo findet man Rechtecktürme so eng aneinandergereiht wie hier, nirgendwo gleicht der Stadtring so sehr einer gepanzerten Faust wie in *Weißenburg*. Vom Typus her wäre allenfalls noch Greding zu vergleichen. Trotz Bedrängung und geschichtlicher Not hat man in *Weißenburg* nicht auf Stadtwahrzeichen innerhalb der Befestigung verzichtet. Von unverwechselbarem Reiz die Baugruppe des Ellinger Tores und der scharf gezackten Silhouette der Andreaskirche mit Einturm. Selbst nach dem Dreißigjährigen Krieg fand man noch Zeit für eine schmuckhafte Aufbesserung. So wurde die heutige Gestalt des Spitaltors dem ansbachisch-eichstättischen Residenzbaumeister Gabriel de Gabrieli anvertraut.

Überstand Weißenburg, nicht zuletzt mit Unterstützung der Reichsstadt Nürnberg die häufigen Notzeiten noch einigermaßen, so mußte sich die Einkreisung und territoriale Bedrängung anderer Reichsstädte für diese verhängnisvoll auswirken. Das reichsstädtische "Aussehen" von *Windsheim* kann nur noch anhand von Stadtansichten des späten 16. Jh. nachvollzogen werden. Denn der Abbruch der Befestigung im 19. Jahrhundert hat den ackerbürgerlichen Zugschnitt unverhältnismäßig verstärkt. Und völlig ausradiert wurde die Reichsstadtbefestigung in *Schweinfurt* durch das "*Große Stadtverderben*" des zweiten Markgräflichen Krieges.

Reichsstädtische Miniaturausgaben

Der kaiserliche Versuch, sich neue Stützpunkte zu verschaffen, führte noch im 14. Jahrhundert zu einigen Gründungen, denen eine echte Entwicklung jedoch versagt blieb. So erhebt Karl IV., ständig um neue Stützpunkte seiner Machtentfaltung bemüht, "*Brixendorf*", einstmals Besitz der Familie Fuchs von Dornheim, 1367 zu "*Prichsenstadt*". Man befestigt sich neu und verstärkt die Defensivanlage durch verschiedene Weiher. Darüberhinaus werden mehrere Straßen der Umgebung zwangsmäßig in die neue Reichsstadt umgeleitet, um ihr die Zolleinnahmen zu sichern. Doch der strategischen Gründung fehlt die Prosperität und damit die geschichtliche Zukunft. Bereits 1403 fällt sie an die Nürnberger Burgrafen, die sich schon vorher aufgrund einer Verpfändung der zeitweisen Reichsstadt Feuchtwangen bemächtigt hatten. Ähnlich wie Prichsenstadt überwog auch im stark befestigten *Heidingsfeld* bei Würzburg der ackerbürgerliche Charakter. Eine knappe Wegstunde südlich von Würzburg am linken Mainufer war ein karolingischer Königshof Ausgangspunkt der Entwicklung. Ein "*Zwischengemäuerbach*" wiederholt im Diminutiv die Situation Nürnbergs. In der Zeit Karls IV. erhält es, vergleichbar mit Prichsenstadt, Stadtrecht, büßt jedoch, ähnlich wie Lenkersheim seinen Stadtcharakter durch die Teilnahme

am Bauernkrieg 1525 ein (vgl. auch Beitrag von Eva Schlicht, S. 244). Die Annäherung ans Reichsdorf deutet sich hier an. Ein Unikum reichsstädtischer Unabhängigkeitsbemühung stellt außerhalb Frankens das Harmersbachtal im Schwarzwald dar. Hier wurde das Städtchen *Zell*, Deutschlands kleinste Reichsstadt, einschließlich der ganzen Talandschaft mit reichsstädtischen Sonderrechten als "*Reichstal*" *bedacht*.

Ende der Reichsstadtzeit

Nach dem Dreißigjährigen Krieg war den Reichsstädten kein fortifikatorischer Ausbau mehr beschieden. Dennoch stand die Reichsstadt Nürnberg mit dem Kriegswesen der Zeit in lockerer Verbindung, auch wenn 1671 auf einer Versammlung in Ulm das faktische Ende der Reichsstädte gekommen war. Kein geringerer als Balthasar Neumann agierte als Chef der fränkischen Kreisartillerie mehrfach in Nürnberg. Dort wurden im städtischen Zeughaus Bestände anderer fränkischer Reichsstädte wie z. B. Windsheims, eingebracht. Baulich wirksam wurde sein Sohn Ignaz Michael Neumann, der mit interessanten Konkurrenzentwürfen zur neuen Deutschordenskirche St. Elisabeth beteiligt war. Das ungewöhnliche frühklassizistische Bauwerk, das in jeder anderen Reichsstadt als unverträglich empfunden worden wäre, vermochte sich aus verwandter monumentaler Baugesinnung auch in Nürnberg zu behaupten. Die Besonderheit reichsstädtischer Urbanität in Nürnberg verwirklicht sich zum letzten Mal in der Abstimmung der Kuppelkirche auf das in der Perspektive liegende Geschützrondell des Spittlertores.

Das Schicksal der Stadtbefestigungen nach der Säkularisation von 1806

Im 19. Jh. feiert manche Reichsstadt dank ihrer Befestigungsanlage als Landesfestung ein Fortleben. Dies gilt auch für Ulm und Nürnberg; letzteres verlor erst 1866 seinen Befestigungscharakter – ähnlich wie Würzburg. Um diese Zeit entbrannte

die Debatte um den Abbruch jetzt als veraltet empfundener Stadtmauern. In Nürnberg plante Lothar von Faber in einer völlig neuen progressiv postulierten Mentalität anstelle der Stadtmauer einen Boulevard mit Parks und Brunnen in der Art der Wiener Ringstraße, ein Projekt, das von ihm als "zukunftsweisend" eingeschätzt wurde. In diesem Zusammenhang gebührt den Wirtelsbachern hoher Dank seitens der ehemaligen Reichsstadt, weil sie sich immer wieder für die Erhaltung der Stadtmauer und der Stadttore entgegen allen modernistischen Tendenzen einsetzten. So hatte schon Ludwig I. den Anfang der Ludwigsbahn, Deutschlands ältester Dampfbahn, außerhalb des Spittlertores verfügt. Als man ein Jahrzehnt später den neuen bayerischen Staatsbahnhof, den ersten seiner Art im Königreich Bayern, ebenfalls vor der Stadtmauer (Frauentor) errichtete, gebot der Monarch ausdrücklich, von der sonst bei ihm beliebten römisch-antikischen Manier abzuweichen und den Bahnhof in "gotischen" Formen zu erbauen. Ähnlich verfügte er bei dem ersten Bahnhof in Nördlingen, über den anfangs die Staatsbahn Augsburg–Nürnberg geführt wurde. Sein Nachfolger Maximilian II. wurde vor allem an der Zweiten Bayerischen Staatsbahn von Bamberg über Würzburg nach Aschaffenburg tätig, wobei bei den Bahnhofsgebäuden der ebenfalls "*gotisierende Maximilianstil*" angewendet wurde. Ludwig II. setzte diese Tradition fort, als Nürnberger Bürger der Gründerzeit an eine Liquidierung ihrer Stadtbefestigung dachten. Die zuweilen geschmähte "*Nürnberger Gotik*" Alexander von Heideloffs gewinnt als Rückbesinnung auf reichsstädtische Tradition heute einen wesentlich höheren Stellenwert, ebenso die neugotischen Tordurchbrüche zu den Vorstädten in der zweiten Hälfte des 19. Jh. Erhebliche Einbuße erlitt die städtebauliche Wirkung der Stadtmauer im Dritten Reich, als die Ringstraße als Aufmarschstraße ihre Bindung an die Stadtmauer verlor. Aber auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde wieder eine Reduzierung der Stadtmauer ins Kalkül gezogen. Anstelle der Stadtmauerstrecke vom Königstor zum Marientor sollte ein Kunst-

und Bildungszentrum entstehen, und dies unmittelbar vor dem Dürerjahr 1972. Glücklicherweise unterblieb dieser "Fauxpas", der von einem internationalen Publikum im Hinblick auf Albrecht Dürer wie auf die Reichsstadttradition mit Sicherheit als deplaciert empfunden worden wäre. Doch die Probleme mit der Stadtmauer reichen bis in unsere Zeit. Anlässlich der Baumaßnahmen für die neue U-Bahnstrecke vom Plärrer zum Hauptbahnhof entbrannten erneut Diskussionen hinsichtlich der Anlage von Graben und Mauerbegrenzung. Und ganz überraschend entzündete sich die Diskussion am aufgedeckten Graben- und Mauerabschnitt der inneren Stadtbefestigung am Kornmarkt anlässlich eines großräumigen Geschäftsneubaues. Immerhin handelte es sich hierbei um ein Baudokument, das bis in die Zeit der Nürnberger Reichsstadtwerdung zurückreichte.

Die erheblichen Zerstörungen des letzten Weltkrieges offenbarten erneut die Bedeutung des Stadtrings. Er allein war es, der zusammen mit den Hauptbauten von Burg und Kirchenruinen das anatomische Gerüst bildete, um das Trümmerfeld der ehemaligen Reichsstadt noch als Ganzes darzubieten und damit vor der endgültigen Auslöschung zu bewahren, bzw. eine Reorganisation des ausgebluteten Stadtkörpers zu ermöglichen.

Reichsstadtbewußtsein in der Neuzeit

Gerhard Hirschmann hat in seinem Beitrag aufgezeigt, daß das Reichsstadtbewußtsein den Zeitpunkt der Säkularisation 1806 weit überdauerte. Auch in der Feier historischer Aufführungen in anderen Reichsstädten wie der Kinderzeche in Dinkelsbühl, dem Meistertrunk und den Reichsstadttagen in Rothenburg ist dies als Symptom reichsstädtischer Rückerinnerungen zu bewerten. Die Schauspiele sind jeweils untrennbar an den Hintergrund der Stadtmauer als Erlebnisbühne gebunden. Noch einmal tritt die Stadtbefestigung als integrierter Bestandteil des Gesamtbildes in Erscheinung. Jede Form des Wiederaufbaus im Altstadtbereich wird sich an der Stadtmauer zu orientieren haben. Mit Sicherheit steht das

historische Erscheinungsbild nicht im Widerspruch zum heutigen Industriecharakter der Stadt. Schon Albrecht Dürer hat in seiner "Drahtziehmühle" den vorindustriellen Charakter der Reichsstadt verdeutlicht. Für damals wie für heute gilt als Maß die Überschrift auf der Stadtansicht von Hans Wurm von 1520 *"Das ist Nuremberg"*. In den fränkischen Reichsstädten wird auch den heutigen Menschen erkennbar, daß der Würdebegriff dieser Städtegruppe in der europäischen Stadtkultur untrennbar an die Stadtmauer als Rahmen und Krönung zugleich gebunden bleibt. Das überzeugendste Beispiel bietet auch heute noch Nürnberg.

"Das Gesetz das von Anfang Entwicklung und Aufstieg Nürnbergs bestimmt hatte, war das der Ordnung und des Meßbaren. So ist die ausgeprägte innere Ordnung, die sich in der Geschichte der ehemaligen Reichsstadt als gravierendes Element erkennen läßt, auch zum bestimmenden Faktor im historischen Stadtbild, in seinem Wachstum und in dem herben Baudialekt geworden. Es führte zu allen Zeiten zu einem ausgewogenen Verhältnis von Tradition und Fortschritt. Nürnberg war eine der wenigen Städte, deren innere Kontinuität vom Mittelalter direkt in die Entwicklungen der Neuzeit hereinführte." (Eichhorn)

Dr. Ernst Eichhorn, Hermundurenstraße 32, 8500 Nürnberg 40

Literatur:

Friedrich Bachmann:

Die alte deutsche Stadt. Ein Bilderatlas der Städteansichten bis zum Ende des 30jährigen Krieges, Bd. II, 1: Bayern, Leipzig 1942

Hartmut Beck – Ernst Eichhorn:

Flug über Mittelfranken, Nürnberg 1982. – Neuauflage vorgesehen.

Karl Bosl:

Die Reichsstadt in Franken und Schwaben. In: *Schönere Heimat* 1985, S. 89 ff., S. 165 ff.

Otto Borst:

Reichsstadtgeschichte. Ein Forschungsbericht. In: *Die Alte Stadt*, 12. Jg. 1985, S. 91 ff.

Wolfgang Buhl (Hg.):

Fränkische Reichsstädte. Würzburg 1987

Ernst Eichhorn:

Die Kunst des fränkischen Raumes. In: Conrad Scherzer, *Frankenhandbuch* II, Nürnberg 1959, S. 259 ff.

Ernst Eichhorn:

Die Stadtbefestigung in Rothenburg, ein Beitrag zu seinen städtebaulichen und künstlerischen Voraussetzungen. Drei Bände, Erlanger Dissertation 1947

Ernst Eichhorn:

Rothenburger Stadtansichten. In: Linde, Jg. 35/1953, S. 81 ff., Jg. 36/1954, S. 9 ff., S. 17 ff., S. 33 ff., S. 49 ff., Jg. 37 1955, S. 9 ff., S. 33 ff., S. 41 ff.

Ernst Eichhorn:

Kunst der Kaiserzeit, in: Pfeiffer, Nürnberg (s. u.), S. 62 ff.

Ernst Eichhorn – Werner Schultheiß:

Nürnberg – Florenz des Nordens. Nürnberg 1982⁴

Ernst Eichhorn:

Vom Meßbaren im Antlitz Nürnbergs. In: *Baukultur* 1980/Heft 3 (Mai – Juni), S. 2 ff.

Ernst Eichhorn:

Fränkische und Schwäbische Kunst – Begegnungen zweier Kulturlandschaften. In: *Frankenland*, NF Jg. 15, Heft 8–9, Würzburg 1963, S. 173 ff.

Ernst Eichhorn:

"Eilen wir uns, Süddeutschland den Ruhm der ersten Eisenbahn zu sichern"! Frankens Beitrag zur frühen Eisenbahngeschichte Bayerns. In: *Schönere Heimat* 1985, Heft 3, S. 149 ff. (besonders S. 153)

Ernst Eichhorn:

Karl IV. als kaiserlicher Auftraggeber. In: *Schönere Heimat*, Jg. 67/Heft 3, München 1978, S. 547 ff.

August Grisebach:

Die alte deutsche Stadt in ihrer Stammeseigenschaft. Berlin 1930.

Karl Heller:

Rothenburg in Wehr und Waffen. Rothenburg o.T., 1926

Alfred Heuchel:

Städtischer Wehrbau in Süddeutschland während Renaissance und Frühbarock. Würzburg 1940.

Hanns Hubert Hofmann – Günther Schuhmann:

Franken in alten Ansichten und Schilderungen. Konstanz, Lindau, Stuttgart 1967

Frank-Dietrich Jacob:

Historische Stadtansichten. Entwicklungsgeschichtliche und quellenkundliche Momente. Leipzig 1982

- Erich Mulzer:
Nürnberg, Nürnberg 1970
- Gerhard Pfeiffer, Nürnberg:
Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. Text- und Tafelband. München 1970.
- G. Quarg:
Konrad Kyser aus Eichstätt "Bellifortis"
2. Band, Düsseldorf, 1967
- Alexander von Reitzenstein:
Franken, München 1965, Bes. S. 207 ff.
- Anton Ress:
Stadt Rothenburg (KDM), Mittelfranken
(Band XXX VIII) München 1959
- Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein:
Reichsstädte, München 1965
- Fritz Schnelbögl:
Topographische Entwicklung Nürnbergs. In:
Pfeiffer, Nürnberg, S. 54, ff.
- Wilhelm Schwemmer:
Die Stadtmauer zu Nürnberg (Führer zu
großen Baudenkmälern) Heft 31, Berlin 1944
– H. H. Hofmann, Die Nürnberger Stadt-
mauer, Nürnberg 1967
- Wilhelm Waetzold:
Dürers Befestigungslehre. Berlin 1916 –
Andreas Grote: der vollkommen Architec-
tus, Baumeister und Baubetrieb bis zum
Anfang der Neuzeit (Bibliothek des Germani-
schen Nationalmuseums, Bd. 13, München
1959.

Von den Bundesfreunden

Nachruf auf Dr. Gerd Wunder

Der Historiker Dr. Gerd Wunder, Gymnasialprofessor i. R., ist am 30. Mai 1988 im 80. Lebensjahr in Schwäbisch Hall verstorben. Mit diesem rastlos tätigen Mann verliert die Geschichtsforschung des fränkischen und des südwestdeutschen Raumes, verliert insbesondere die Stadt Schwäbisch Hall eine hoch geachtete, profilierte Persönlichkeit, die mit leidenschaftlicher Liebe zur Geschichte und mit beharrlichem Engagement ein großes Lebenswerk geschaffen hat.

Gerd Wunder wurde 1908 in Landsberg am Lech als Sohn eines Saatzüchters geboren, wuchs in Tansania, dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika, und in Chile auf, kehrte zum Studium zunächst der Biologie und der Chemie, dann, beeinflusst von dem Historiker Johannes Haller, der Geschichte nach Deutschland zurück. Nach Staatsexamen und Promotion in Münster übernahm er 1935 die Leitung der Düsseldorfer Volksbücherei. Die Wirren des Krieges und der Nachkriegszeit führten Gerd Wunder nach Schwäbisch Hall, wo er von 1950 bis zu seiner Pensionierung 1973 am Mädchengymnasium Im Haal Geschichte, Deutsch und Romanistik unterrichtete.

In Schwäbisch Hall fand der genealogisch interessierte Historiker seine Heimat, sein

Betätigungsfeld, sein Thema und seine Art, Geschichte zu betrachten und zu vermitteln. Als erstes Ergebnis intensiver, energischer und entsagungsvoller Forschungen konnte er 1956 das Quellenwerk *"Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall von 1395 – 1600"* vorlegen, das an Hand der Beutlisten, der Steuer-, Bürger- und Kirchenbücher die gesamte Bürgerschaft der Reichsstadt vollständig erfaßt. Auf dieses sichere Fundament gründete Gerd Wunder in den folgenden Jahren seine weitgespannten personen- und sozialgeschichtlichen Forschungen, die in dem 1980 erschienenen einzigartigen Werk *"Die Bürger von Hall, Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1260 – 1802"* gipfeln.

Mit dieser aus Lebensgeschichten erarbeiteten Sozialgeschichte einer Stadt ist es Gerd Wunder gelungen, Schwäbisch Hall zum Modellfeld einer städtischen Sozialgeschichte zu machen. Gerne erinnerte er sich an eine Bemerkung von Hanns Hubert Hoffmann anlässlich eines Vortrags: *"Sie haben zwar immer nur von Hall gesprochen, aber man hat gemerkt, daß Sie nicht nur Hall meinen"*.

Um die beiden Hauptwerke Gerd Wunders ranken sich eine kaum mehr übersehbare Fülle von Aufsätzen und Beiträgen zur Landes-, Sozial-, Stände- und Stadtgeschichte der Regionen Franken, Hohenlohe